

Meine lieben Unterstützerinnen und Unterstützer, hier sitze ich nun also wieder in unserem schönen Patio (bei inzwischen 40 Grad Celsius ist es im Schatten der Weingewächse sehr angenehm) und versuche mich an meinem weiteren Rundbrief. Der Zweite soll ein politisches oder gesellschaftliches Thema haben – uff! Meinen letzten Rundbrief konnte ich über meine Anfänge hier in Chile, über meine Arbeit und meine Erlebnisse und Eindrücke schreiben; bei diesem Bericht ist das Thema schon etwas heikler... Wenn man über ein politisches oder gesellschaftliches Thema schreibt, ist wohl in keinem Land dieser Welt nur von Friede, Freude und Eierkuchen zu lesen... Also worum geht es jetzt in diesem Bericht mit dieser etwas schwierigeren Themenvorgabe? Ich wollte über etwas schreiben, was Aktualität hat – sowohl in Deutschland als auch in Chile. Letzendlich habe ich mich für ein Thema entschieden, was mich schon länger beschäftigt – die gesellschaftliche Stellung von behinderten Menschen in Chile.

Zum ersten Mal habe ich über dieses Thema nachgedacht, als mir auffiel, dass ich hier gefühlsmäßig wenig behinderte Menschen auf der Straße treffe. Diese Beobachtung habe ich noch mit dem Gedanken abgetan, dass die Chilenen vielleicht einfach bessere Gene als haben. Bei genauerer Betrachtung fiel mir allerdings auf, wie wenig behindertengerecht das öffentliche Leben in Chile ist. So sind beispielsweise die wenigsten Bürgersteige abgeflacht, die öffentlichen Busse haben keinen behindertengerechten Einstieg – eher im Gegenteil! - und auch die meisten Supermärkte sind für einen Rollstuhlfahrer ohne Hilfe nicht zu betreten. Bei meiner Arbeit in der Seniorentagesstätte ist mir außerdem aufgefallen, dass dort von knapp 20 älteren Damen und Herren keiner im Rollstuhl sitzt – kein Wunder! Mit einem Rollstuhl könnte man nicht einmal die Bürgersteigkante direkt vor der Seniorentagesstätte meistern, geschweige denn den Rest des Weges.

Aus diesen Beobachtungen schloss ich, dass es mit der Akzeptanz von Behinderten in der chilenischen Gesellschaft ja nicht so weit her sein kann, wenn man ihnen nicht mal den Zugang zum öffentlichen Leben gewährt. Ich ging davon aus, dass ein Großteil der Chilenen sich für seine behinderten Familienmitglieder schämt und schoss mich auf die Vermutung ein, die meisten Menschen hier würden ihre behinderten Familienmitglieder „im Keller einschließen“, oder sogar noch schlimmer einfach irgendwo aussetzen. Nun bin ich auch Freiwillige in Chile geworden, um meine Vorurteile abzulegen und nicht alles sofort „vorzuverurteilen“; und da ich inzwischen tatsächlich schon ein halbes Jahr hier bin und zumindest glaube, etwas in dieser Zeit gelernt zu haben, habe ich meine Ansicht bezüglich der Behinderten, die im Keller versteckt werden, noch einmal überdacht.

Also los, dachte ich. Bald wird sowieso dein zweiter Rundbrief fällig, das Thema interessiert dich wirklich und du kannst auch noch darüber schreiben. Ich habe mehrfach mit meinen Mitfreiwilligen darüber diskutiert: Diese hatten die gleichen Beobachtungen wie ich, aber so richtig Input und Fachwissen konnte mir keiner liefern – von uns sechs San Felipianos arbeitet niemand in einem Projekt mit körperlich oder geistig benachteiligten Menschen. Ich brauchte folglich jemanden, der Ahnung von diesem Thema hat und mir helfen würde, meine Vorurteile diesbezüglich abzulegen, und meine vielen Fragen zu beantworten. Vor allem interessierte mich, inwiefern der Staat behinderte Menschen unterstützt, wie es mit der gesundheitlichen Versorgung oder einer Art Behindertenrente aussieht; desweiteren suchte ich nach konkreten Beispielen von Einrichtungen, die behinderte Menschen unterstützen und fragte mich, ob es die Möglichkeit eines Schulbesuches für behinderte Kinder gäbe und wie dieser dann gegebenenfalls aussehen würde. Dahinter steht natürlich die große Frage bzw. mein Hauptthema, wie akzeptiert und integriert behinderte Menschen in der chilenischen Gesellschaft sind.

Soweit zu meinem guten Willen, meine Vorurteile loszuwerden und zu meinen ausgearbeiteten Fragestellungen. Fehlte, wie schon gesagt, nur noch eine Person, die mir half, Klarheit zu diesem Thema zu bekommen. Zum Glück hatten wir in der letzten Januarwoche ein Zwischenseminar: Dort saß ich sofort beim ersten Abendessen neben einem sehr sympathischen Mädchen, das erzählte,

es würde in einem Projekt mit behinderten Kindern arbeiten. Sie beantwortete mir bereitwillig meine Fragen und unterstützte mich in meinem Vorhaben, mehr über Behinderte in der chilenischen Gesellschaft zu erfahren und diesen Rundbrief über das Thema zu schreiben. Das Mädchen arbeitet in einer Sonderschule, die Teil eines katholischen Krankenhauses ist. In diesem Krankenhaus leben in einem Stockwerk Kinder und Jugendliche mit meist starken Behinderungen. Einige der Kinder nehmen am Unterricht der Sonderschule teil, der sich an den Fähigkeiten der Schüler orientiert. Auch kommen externe Schüler zu dieser Schule. Damit beantwortet sich meine Frage nach der Möglichkeit eines Schulbesuches: Ein Schulbesuch ist auch für Kinder mit Behinderung möglich.

Neben meiner Mitfreiwilligen habe ich im Verlauf des Seminars auch unsere Mentorin Claudia Vera über dieses Thema ausgefragt. Sie lieferte mir weitere Antworten auf meine Fragen: Mit der staatlichen Unterstützung behinderter Menschen ist es schwierig. Es gibt eine Art Behindertenrente, die mit umgerechnet circa 110 Euro im Monat aber nicht für ein selbstständiges Leben ausreicht. Auch schwierig ist, dass es keine gesundheitliche Unterstützung gibt. Behandlungen müssen größtenteils selbst bezahlt werden und werden nicht oder nur zu einem geringen Teil von der staatlichen Krankenkasse übernommen. Dafür berichtete Claudia mir noch von der Möglichkeit eines Schulbesuches für behinderte Kinder bis zu ihrem 28. Lebensjahr- ganz schön lange. Auch gibt es in diesem Bereich Versuche der Inklusion in normalen Schulen. Das Problem ist allerdings, dass behinderte Menschen nach ihrem 28. Geburtstag vom Staat „alleine gelassen“ werden, da es in Chile nichts vergleichbares zu Behindertenwerkstätten wie in Deutschland gibt und behinderte Menschen dann auch oftmals nicht mehr die Möglichkeit haben, in einer Art „Heim“, wie beispielsweise das Krankenhaus in dem meine Mitfreiwillige arbeitet, unterzukommen. Ab dem 28. Geburtstag sind behinderte Menschen dann wieder voll von der Unterstützung ihrer Angehörigen abhängig, da die vom Staat gewährleistete Rente, wie oben schon erwähnt, nicht für ein eigenständiges Leben ausreicht. Natürlich gibt es danach auch Projekte und Einrichtungen, in denen behinderte Menschen gut unterkommen können, aber das kostet eben alles.

Das Fazit ist - wie so oft – dasselbe wie überall: Wenn die Angehörigen das Geld haben, gibt es vielfältige Möglichkeiten für behinderte Menschen – die gesundheitliche Versorgung ist gut, man findet nach dem 28. Geburtstag eine sinnvolle Tätigkeit für den Betroffenen. Für ärmere Familien dagegen stellt ein behindertes Kind eine große (finanzielle) Belastung dar. Ein möglicher Grund dafür, dass in Chile öfter als zum Beispiel in Deutschland behinderte Kinder vor Kirchen oder Krankenhäusern „ausgesetzt“ oder eben „im Keller versteckt“ werden.

An dieser Stelle muss aber noch ein anderer wichtiger Punkt erwähnt werden, der im Zusammenhang mit der Problematik der zum Teil mangelnden Akzeptanz und Fürsorge von behinderten Kindern von Seiten ihrer Familie besteht: In Chile ist Abtreibung strengstens verboten! Auch bei einem schwerstbehinderten oder sogar nicht überlebensfähigen Fötus, bei gesundheitlicher Gefährdung der Mutter, nach einem Missbrauch oder einer Vergewaltigung darf eine Schwangerschaft nicht abgebrochen werden. Egal wie man persönlich zu Abtreibungen steht, für eine Familie, die weder die finanziellen noch sonstigen Mittel hat, ein behindertes Kind zu versorgen, kann es sehr schwierig sein, dieses Kind trotzdem „bekommen zu müssen“. Das „Abschieben“ von behinderten Kindern, welches ich auch so vorschnell verurteilt habe, entsteht oftmals aus einer Hilflosigkeit heraus, die niemand verurteilen sollte.

Es gibt aber auch „Lichtblicke“, was die Integration von behinderten Menschen in Chile angeht: Vor einigen Jahren wurde das staatliche Amt Senadis gegründet, das die Aufgabe hat, behinderten Menschen Gleichheitschancen zu gewähren. Das ist oftmals nicht einfach, weil es Investitionen braucht, um dieser Aufgabe gerecht werden zu können. So müssen zum Beispiel Gelder bereitgestellt werden, um öffentliche Gebäude und den öffentlichen Nahverkehr behindertengerecht zu gestalten. Erste Schritte wurden aber schon getan: Im Stadtzentrum von

Santiago gibt es Ampeln, die akustische Geräusche von sich geben, an denen sich Blinde orientieren können. An der erneuerten Hauptstraße in San Felipe gibt es jetzt Einkerbungen im Bürgersteig für den gleichen Zweck wie in Santiago, außerdem abgeflachte Bürgersteige für Rollstuhlfahrer. Dieser Fortschritt muss natürlich auch an allen anderen Orten und Ecken umgesetzt werden.

Es gibt hier in Chile also die Idee der Inklusion und Integration, allerdings ist es noch ein weiter Weg, bis diese Ideen endgültig umgesetzt sind. Aktuell mangelt es vor allem an dem politischen Willen, der die Voraussetzung ist, um die notwendigen Gelder freizustellen. An dieser Stelle passt ein Zitat des chilenischen Psychologen Juan Pablo Correas, das inhaltlich besagt, es gäbe in Chile schon eine gute Theorie über eine gerechtere Gesellschaft, die Praxis hänge aber hinterher, die guten Absichten seien da, nur der politische Wille fehle. Inklusion und Integration von behinderten Menschen ist also ein Thema in Chile, ich lag mit meiner Hypothese, man schäme sich für Behinderte und dass diese alle im Keller versteckt oder ausgesetzt werden würden, definitiv falsch. Im Gegenteil, es gibt auch hier in Chile viele liebende und bemühte Familienangehörige und noch viel mehr Menschen, die mit behinderten Menschen zusammenarbeiten und sie ihre Integration in die Gesellschaft unterstützen und fördern. Trotzdem ist es noch ein weiter Weg bis behinderte Menschen in der chilenischen Gesellschaft vollständig akzeptiert und integriert sind, wenn zum Glück die ersten Schritte dieses Weges schon getan wurden.

Wie Ihr seht habe ich meine Fragen zur gesellschaftlichen Stellung von behinderten Menschen in Chile klären können. Das ist aber nicht das einzige, was es hier in Chile zu entdecken gibt. Mittlerweile fühle ich mich am anderen Ende der Welt zu Hause, bin angekommen. Ich habe wunderbare Menschen kennen und schätzen gelernt und freue mich auf ein weiteres halbes Jahr im längsten Land der Welt, um noch mehr neue Menschen kennenzulernen, neue Ideen und Inspirationen zu finden, und noch weiter hinter die Kulissen dieses Landes schauen zu können. So viel erstmal von mir aus Chile!

Besos, Eure Leah